

= = Heimatecke = =

Das Warburger Land in den Kriegsjahren 1760—62.

(Schluß.)

Operationen nach dem Kampfe bei Warburg von E. Lange, Lehrer Bederungen.

So bleibt dem Herzog nichts anders übrig, als seinem bedrohten Vaterlande durch seine Armee zu Hilfe zu kommen und den Gegner hinauszutreiben. Er zieht deshalb zurück über die Diemel durch den Kreis Höxter auf Hameln zu, um in jener Gegend über die Weser zu gehen. S. Raabes „Odsfeld“!

10. Oktober. Der G. L. v. Wutgenau u. G. L. Graf v. Kriemhild marsch erte über die Diemel und bezogen ein Lager bei dem Diefenberge.

11. 10. Mußte die ganze Armee aufbrechen. Die Armee marschierte in 4 Kolonnen. Wir passierten bei Diefenberge. Das Corps des G. L. v. Wutgenau u. G. L. v. Scheele standen an beiden Seiten des Diefenberges. Die Armee bezog folgendes Lager, sodaß der rechte Fl. an Hohenwepel, der linke an Eissen stieß. Es bestand folche aus 26 Bat. u. 24 Esc. — Vor einigen Tagen haben die Feinde das Jäger-Corps unter Obr. Friedrichs bei Borgholz angegriffen und solches das aus 400 Mann bestanden, bis auf 50 getötet, gesprengt und gefangen. 2 Canonen sind dem Feinde gleichfalls zu theil geworden. Die Feinde sind um diesen Coups zu machen mit Cavallerie durch die Weser gefloht.

12. 10. Brach die Armee in 5 Kolonnen auf. Die Corps am Diefenberge blieben stehen.

15. 10. Warburg und Höxter sind von uns heute geräumt. Herzog Ferdinand ging südlich Hameln über die Weser auf Einbeck zu. Mitte November entließ er sein Heer in die Winterquartiere. Er selbst ging nach Hildesheim.)

1762. Auch das Jahr 1762 sah den Herzog Ferdinand mit seiner Armee wieder im argbedrängten Warburger Lande.

18. Juni. Der Mylord Gramby und G. L. v. Wangenheim waren mit ihren Corps nach Borgholz aufgebrochen.

20. Juni. Versammelte sich die ganze Armee in dem Lager zwischen Borgholz und Böhne. Der Herzog nahm sein H. Q. zu Borgholz.

Mylord Gramby und G. L. Wangenheim waren mit ihren Corps bis nach Warburg vorgerückt, es war hier selbst ein Scharmügel, doch ohne Erheblichkeit vorgefallen. Das Corps Gramby bestand aus 8 Bat. und 2 Esc., Corps Wangenheim aus 8 Bat. und 4 Esc.

21. Juni. Am 3 Uhr morgens mußte die ganze Armee aufbrechen und bezog ein Lager zwischen Ederbecke und Muddenhagen. Des Herzogs H. Q. kam nach Böhne. Das Corps des Prinzen Friedrich war bei Eissen die Diemel passiert. Der Herzog war selbst dabei (Zug gegen Sababurg)

23. Juni. Über die Diemel werden verschiedene Brücken geschlagen. In der Nacht um 12 Uhr bekam die Armee Ordre, zum Abmarsch fertig zu sein.

24. Juni. Am 3 Uhr brach die ganze Armee auf. Alle Packpferde, Bagage und Wagen mußten zurück auf die Höhe von Borgehrieß gehen. Wir erfuhren, wie der Herzog heute den Feind in seinem Lager angreifen will. Die Armee brach in 7 Kolonnen auf. Des Feindes Armee stand im Lager bei Ederstein. Der Feind wurde geschlagen und zog sich bei Cassel über die Fulda. Jetzt ging der Zug nach Waldeck und Fritslar.)

19. Juli. Der G. L. v. Bock war mit einigen Bat. und Esc. nach Warburg detachirt von dem Corps des Erbprinzen, um den feindlichen Streifereien in dieser Gegend Einhalt zu thun.

4. August. Der G. L. v. Bock steht noch in Warburg.

14. August. Der G. L. v. Bock steht bei Volkmissen.

1. November. Cassel, welches noch von den Franzosen besetzt war, ergibt sich.

Endlich kommt die Erlösung. Es wird Friede geschlossen. Die letzte Mitteilung des Tagebuches vom 22. November meldet, daß der Rest der Armee abmarschiert.

Kurioses von Musikern.

Clementi, der große Klaviervirtuose, war ungemein geizig. So wusch er der Ersparnis halber seine Wäsche selbst; während seines Aufenthaltes in Petersburg konnte man ihn oft zusammen mit seinem berühmten Schüler Field am Waschkübel arbeiten sehen.

Rossini reiste zeitweilen im Wagen. Er konnte sich nie dazu entschließen, die damals neue Eisenbahn zu benutzen.

Meyerbeer war sehr fleißig, aber ziemlich schwächlich und daher hochgradig nervös. Als er einst einen Besuch machte, überfiel ihn im Zimmer eine starke Unruhe, weil sich angeblich eine Katze mit im Raum befand. Man versicherte ihm, daß im ganzen Hause keine Katzen gehalten würden. Am nächsten Morgen aber fand man doch eine solche, die sich in einen sonst verschlossenen Wandschrank eingeschlichen hatte.

Suppé wurde auf eigenartige Weise der Liebling der Wiener. 1840 als Kapellmeister in der österreichischen Hauptstadt angestellt, mußte er zu unwichtigen Dialektbüchlein Kompositionen schreiben, ohne im geringsten den Dialekt zu verstehen. Als er nun einmal den Ausdruck Dulaß verstanden sollte (der in Wien eine heitere, weinselige Stimmung

kund gibt), glaubte er es mit einem zärtlichen Abschiedsworte zu tun zu haben und schrieb darauf ein großes Adagio mit Eretta-Finale im Stile Donizettis und Rossinis. Die Zuhörer lachten, nahmen das Stück als Parodie des eigenen Wesens und der großen italienischen Oper und jubelten dem glänzenden Parodisten Suppé zu!

Wendelsjohn hatte soeben von Friedrich Wilhelm IV. den Orden „Pour le mérite“ erhalten. Bei Gelegenheit eines Spazierganges über die Mainzer Schiffsbrücke wargerte der dort befindliche Wächter sich, Bräutigam von ihm anzunehmen, denn er erkannte ihn als „den Mann dort in schwarzen Roden, dessen schöne Chorlieder wir immer abends im Verein singen“. Da sagte der Komponist leise zu seinem Freunde: „Das ist mir lieber als der neue Orden.“

Der Vater des Operettenkomponisten Franz Lehár tann den Ruhm und das Verdienst in Anspruch nehmen, als Erster Wagner'sche Werke in Militärkapellen-Besetzung gespielt zu haben.

Warburger Warte

Beilage
zum
Warburger
Kreisblatt
—
Erscheinet
zweimal
wöchentlich
Druck u. Verlag
des
Warburger
Kreisblattes



Geeignete
Beiträge
willkommen.
—
Nachdruck
der
Originalbeiträge
verboten.
—
Schriftleiter:
Paul Quide
Warburg.

Nr. 46

8. Juni 1929

4. Jahrgang

Vicky Van

Kriminalroman von
E. Floquet-Grohs

Copyright by Marie Brüggemann, München.

23. Fortsetzung

„Und du hast ihn erstochen!“ rief Rhoda, „deinen Mann erstochen! Mörderin!“

„Ich leugne es nicht“, sagte Ruth langsam. „Darüber soll das Gericht entscheiden! Ich muß vernünftig verhandelt werden.“

„Sprechen Sie nicht so, Ruth!“ rief ich in Seelenangst aus. „Sie sollen nicht verhandelt werden, Sie haben Schuyler nicht getötet! Und wenn Sie es getan haben, so war es Notwehr, nicht wahr? Wollte nicht er Sie töten?“

„Ja, das wollte er! Er faßte das kleine Vorlegemesser von der Kredenz und ging auf mich los — und ich — und ich —“

„Sagen Sie es nicht, Ruth! Still!“ befahl ich ihr, sinnlos geworden durch meine wirbelnden Gedanken.

„Und Sie verteidigten sich mit dem Messer des Lieferanten“, begann Stone; aber Tibbets rief aufgeregt: „Nein! Nein, es war nicht Tibbets Schuyler! Ich habe die Fingerabdrücke vom Messer des Lieferanten, es sind nicht die von Tibbets Schuyler! Sie hat ihn nicht getötet!“

„Nein, sie hat es nicht getan!“ rief plötzlich eine Stimme, und Tibbets erschien in der Tür des Bibliothekszimmers. „Ich habe ihn getötet!“

„Recht so!“ rief Tibbets, und seine Augen glänzten in Befriedigung. „Sie war es! Ihre Fingerabdrücke sind an dem Messer, mit dem der alte Schuyler erstochen wurde. Die Abdrücke sind deutlich, aber niemand dachte daran, sie mit denen Tibbets' zu vergleichen! Ich wette, sie hat es getan, um das Leben ihrer Herrin zu retten!“

„So ist es“, sagte Tibbets ernst, trat in das Zimmer und blickte uns an.

„Erzählen Sie den Vorgang!“ befahl Stone, als er in das totenbleiche Antlitz der Frau blickte.

„So hören Sie denn“, begann Tibbets, und schaute Ruth zärtlich an, als sie deren mitleidvollen Blick auf sich gerichtet sah. „Ich liebte und bewachte Tibbets Schuyler ihr ganzes Leben lang. Ich habe sie beschützt vor den Rohheiten ihres Gatten und ihr geholfen, seine Grausamkeiten, seine Herzlosigkeit zu ertragen. Als sie den Plan zu diesem Doppelleben faßte, half ich ihr, soviel ich nur konnte

und berief meinen Vetter zu den notwendigen Arbeiten in den beiden Häusern. Dann war ich Julie und widmete mein Leben und meine Kraft der Behütung des Geheimnisses in dem Bestreben, meiner Herrin außerhalb ihres Alltagslebens einiges Vergnügen zu verschaffen. Und es gelang mir.“ Tibbets blickte liebevoll, fast stolz, auf Ruth.

„Dann kam Tibbets Schuyler. Ich erkannte den Mann und wußte, daß er nur kam, weil er von dem Reiz und der Schönheit Vicky Vans gehört hatte. Er ahnte ja nicht, daß er in ihr seine eigene Frau treffen würde! Als er es entdeckte, wußte ich auch sogleich, daß er sie töten würde. Oh, ich kannte Randolph Schuyler nur zu gut und war überzeugt, nichts anderes als ein Mord werde seine Wut über diese Entdeckung kühlen. Ich bereitete mich darauf vor und nahm das kleine Weismesser aus der Vorratskammer an mich, und als Tibbets Schuyler jenes andere Messer gegen Ruth zückte, durchbohrte ich sein mörderisches Herz. Und ich habe es mit Genugtuung getan! Ich bin stolz darauf, Ruths Leben gerettet und die Welt von einem Schurken befreit zu haben, der kein Recht hatte, auf Gottes schöner Erde zu atmen! Nun mögen Sie mich ergreifen und mit mir tun, was Ihnen beliebt, ich erbe mich in alles!“

Sie hatte die Wahrheit gesprochen. Auf dem Vorlegemesser sah man deutlich Randolph Schuylers Fingerabdrücke, die hundertmal photographiert worden waren, von seinen Briefen, den Toiletten- und Gebrauchsgegenständen in seinem Zimmer. In seiner toten Wut über Ruths Verwandlung in Vicky Van und in der plötzlichen Erkenntnis, was das alles bedeutete, ergriff er rasch das kleine Vorlegemesser, um ihrem Leben ein Ende zu machen und seine wahnsinnigen Nachgelüste zu befriedigen. Rechtzeitig trat die wachsame Tibbets dazwischen, ersack Schuyler und lief die Treppe hinauf, um durch die verborgene Tür in das andere Haus zu entkommen.

Ruth, wie betäubt beim Anblick des von Tibbets getöteten Schuylers und noch erschrocken über das furchtbare Schicksal, dem sie selbst eben mit knapper Not entgangen war, hob das Vorlegemesser auf, welches Tibbets Schuylers leblos entfallen, und rannte ebenfalls hinauf.

Sie hatte, wie sie später erklärte, in ihrer wahnsinnigen Erregung die unbestimmte Vorstellung, jenes Messer aufgehoben zu haben, welches Tibbetts benutzt hatte, und als sie sich in ihrer fürchterlichen Aufregung über Schubler beugte, hatte sie der Kellnerin gesehen und selbstverständlich für die Mörderin gehalten. So erklärten sich auch die Blutspuren auf ihrem Kleid. Sie hatte damit den Leichnam gestreift.

Dann waren die beiden Frauen durch die Verbindungskür in das Schubler-Haus entführt, und lange, ehe hier Alarm geschlagen wurde, waren sie umgelleidet und darauf vorbereitet, die Nachricht zu empfangen.

Dann befand sich Ruth in der qualvollsten Lage. Selbst anspruchlos, konnte sie nicht von ihrem Doppelleben sprechen, ohne alles an die Öffentlichkeit zu bringen und Tibbetts zu beschuldigen, die sie fast wie eine Mutter liebte und die ihr das Leben gerettet hatte.

So bewahrte Ruth, um Tibbetts willen, das Geheimnis von Vicky Van.

„Ich wollte auch nicht mehr in jenes Haus zurückkehren“, sagte sie, „und würde es schon um meiner selbst willen nicht getan haben. Aber ich hatte Gründe — die mit anderen Leuten in Zusammenhang stehen. Eine Freundin, die ich sehr gern habe, hatte mich um die Gefälligkeit gebeten, gewisse Briefe für sie an meine Adresse schicken zu dürfen, das heißt an die Adresse von Miss van Allen, und ich mußte hingehen, um jene Briefe zu sichern und einem Skandal vorzubeugen. Zurechtswillig wagte ich es, das Haus in jener Nacht zu betreten. Ich brauchte auch mein Adressbuch, denn es sind viele Adressen von Leuten darin, welche ich unterstütze. Mister Schubler erlaubte mir niemals, mich an irgendeinem Wohlfahrtswerk zu beteiligen, und ich freute mich, nun meine Hilfe Menschen zuwenden zu können, die sie brauchten und verdienten.“

Mister Stone hat recht: die Wände haben Zungen! Er bemerkte zuerst einen kleinen Defekt an der grünen Tapete im Wohnzimmer, welche ich ausgebessert hatte. Winnie sagte es mir und es wurde mir klar, wie klug Mister Stone ist, deshalb warf ich die Farbe weg, die ich benutzt hatte; ich dachte sorgfältig darüber nach, was sonst noch verdachtserregend sein könnte, und entfernte alles aus dem anderen Hause. Tibby bemerkte es, als ich ein Buch von einem Fische nahm; aber jenes Buch wollte ich haben, weil — sie errödete —, weil es mir Mister Calhoun geschenkt hatte, und weil ich nicht wußte, ob ich es je wieder auf andere Weise erlangen könnte.

Aber die Wände sagten alles, und endlich wußte ich, es werde nur eine Frage der Zeit sein, daß Mister Stone oder Terrence die Tür entdecken würden. Ich glaube, die Perlenfranse, welche hängt geblieben war in jener Nacht, als ich entflohen, war ein Fingerzeig, aber sie würden sie auf jeden Fall gefunden haben.

In dem erfolglosen Bemühen, die Aufmerksamkeit von Vittoria van Allen abzulenken, schrieb ich den Brief an Ruth Schubler und auch jenen, der in Mister Schublers Schreibtisch gefunden wurde. Ich tat es in der Hoffnung, daß die Detektive ihre Beobachtungen bezüglich Miss van Allens Rückkehr einstellen würden, aber die Sache nahm eine andere Wendung. Ich nahm natürlich an, daß, wenn die Nachforschungen von jenem Hause abgelenkt und in andere Bahnen geleitet werden könnten, auf Tibbetts kein Verdacht fallen würde. Es tut mir übrigens sehr leid, daß sie ihre Tat gestanden hat. Ich möchte nicht, daß sie verurteilt wird. Sie rettete mir das Leben und ich möchte gern alles tun, um sie zu schützen.“

Aber Tibbetts wurde verhört und — freigesprochen. Ein einsichtsvolles Geschworenengericht, welchem alle Tatsachen bekannt waren, erklärte, daß es ein Fall von gerechtfertigtem Totschlag war, und der Urteilspruch lautete: „Nicht schuldig!“

Die Schwestern Schubler wurden schließlich davon überzeugt, daß Ruths Leben durch die Wut ihres Bruders gefährdet worden war, und obwohl sie Tibbetts im

Grunde ihres Herzens verdammt, sagten sie nur wenig gegen die öffentliche Meinung.

Was mich anbelangt, so konnte ich nicht erst die übliche Trauerzeit verstreichen lassen, sondern gestand meine Liebe, die ich für meine süße Ruth empfand und, wie mir klar wurde, auch für Vicky Van. Ich verbrachte Stunden damit, ihr zuzuhören, wenn sie von den Einzelheiten ihres Doppellebens erzählte, von der Gefahr der Entdeckung und den häufigen Gelegenheiten, die ihren Plan gefährdet hatten. Aber Tibbetts' Wachsamkeit und ihre eigene Klugheit hatten es ihnen ermöglicht, ihr Vorhaben volle zwei Jahre hindurch durchzuführen, und nur weil Ruth gefunden hatte, daß ihr Herz sich mir zu sehr zuneigte, begann sie darüber nachzudenken, ob es nicht ihre Pflicht sei, das Doppelleben aufzugeben, denn sie wollte nicht unser gegenseitiges Interesse zur Liebe reifen lassen, während sie die Frau eines anderen war.

Und so, wenn nicht alles so gekommen wäre, wie es der Fall war, würde ich niemals meinen Herzensliebsten gewonnen haben; denn sie war schon im Begriff, Vicky Vans Haus aufzugeben, und ich würde niemals Gelegenheit gehabt haben, Mister Schubler zu treffen.

Das ist jetzt alles eine längst vergangene Geschichte, und Ruth und ich bemühen uns, sogar die Erinnerung daran zu vergessen. Wir leben in einer anderen Stadt und Tibbetts ist unsere treue und geliebte Haushälterin.

Nur manchmal sagt Ruth zu mir: „Ich weiß, Chet, du liebst mich; aber mitunter kann ich nicht umhin, ein bißchen eifersüchtig zu sein auf jenes Mädchen, um das du dich so sorgst — jene, wie hieß sie nur? Ah ja, Vicky Van!“

„Vicky Van war schon die Richtige“, behauptet sie dann immer mit Festigkeit. „Ich kannte nie ein reizenderes, süßeres, hübscheres kleines Mädchen als Vicky!“

„Aber sie war doch schrecklich geschminkt!“

„Ja, in dieser Beziehung bist du ihr entschieden vorzuziehen! Das einzige, was ich an Vicky mißbilligte, waren Schminke und Puder. Doch, Gott sei Dank, meine Frau hat das nicht nötig!“ Und ich küßte die frischen, roten Wangen meiner vergötterten Ruth.

E n d e

Neue Steinzeitfunde in Griechenland.

Griechenland ist nicht nur eine unerschöpfliche Fundgrube für den Archäologen, der sich für die klassischen und vorklassischen Epochen interessiert. Auch dem Forscher der vorgeschichtlichen Zeit bietet sich hier ein sehr dankbares Betätigungsfeld. Eine österreichische Forschungs Expedition, die sich seit einiger Zeit zum Studium der Vorgeschichte Griechenlands in Athen aufhält, hat unlängst einige höchst interessante Entdeckungen gemacht. So wurden ganz in der Nähe der Hafenstadt Piräus Überreste einer uralten, primitiven Fischerbevölkerung zu Tage gefördert, die der Leiter des Unternehmens, Dr. A. Marfowits, als die ersten überhaupt in Griechenland gemachten frühneolithischen Funde bezeichnet. Es sind Geräte, wie wir sie aus anderen Steinzeitfunden im übrigen Europa kennen, u. a. eigenartige flache, roh viereckige oder trapezförmige Spalter und Kerne von Feuersteinen. Sie entstammen dem sogenannten Campignien, einer nach dem ersten französischen Fundort, Campigny, genannten Kulturperiode. Bisher galt es als im höchsten Maße unwahrscheinlich, daß diese überhaupt im äußersten Süden Europas vorkäme. Die Funde gewinnen dadurch besondere Bedeutung für unsere Kenntnis der Urgeschichte, weil sie gewissermaßen das Bindeglied zwischen den bislang schon bekannten Kulturperioden der Neusteinzeit und der erst vor kurzem aufgefundenen Epoche des früheren Paläolithikums darstellen. Dann aber auch dadurch, daß sie in geographischer Beziehung einen Übergang zu anderen Funden bilden, die aus der gleichen Kulturperiode in Palästina und Syrien einerseits, in Italien und Frankreich sowie, in anderer Ausdehnung, in Süddeutschland und den Donauländern andererseits gemacht worden sind. Die Arbeiten werden fortgesetzt, und man erwartet von ihnen noch weitere interessante Aufschlüsse über das älteste Griechenland.

Dem Drahte nach.

Stizze von Jordan Jostoff. Berecht. Uebersetzung aus dem Bulgarischen von Th. Blant.

Schon als er die Hunde von ihm wehrte, begriff Motanin, daß dieser unbekannte Bauer nicht von ungefähr bei ihm einkehre, sondern daß ihn irgend eine Not triebe. An der roten Weste sah man, daß er einer von den Unterländern aus der Gegend gen Deli-Driman zu war; ein großer, vierschrittiger Mann, aber arm, ja, arm geboren — auch das sah man deutlich: Sein Hemd bestand nur aus Flicken, grob und ungeschicklich vernäht, sein Gürtel war ausgestanzt, die Hosen — auch. Er ging barfuß. Sonst wenn man ihn ansah — ein Mann wie ein Berg, doch Motanin entschied schnell in seinem Geiste, daß er einer jener weichen, nachgiebigen Menschen sei, von denen man sagte, daß sie auch der Ameise Weg achteten.

Der Bauer grüßte, brummte etwas wie: „Wie geht's bei Euch, gut?“, aber es war klar, daß er an etwas anderes dachte und eine andere Sorge in seinen Augen stand. Und ins Ungewisse vorwärts schauend und mit der Hand deutend fragte er, ob nicht in dieser Richtung das Dorf Mandschilari liege und wie weit es noch bis dahin sei. Motanin erklärte es ihm und bemerkte jetzt erst, daß auf der Straße ein Karren mit einem Pferde hielt. Eine Frau saß darin, die Hände in Brusttuch; ihr Kopftuch war nicht zusammen gebunden, sondern hing seitwärts mit den Enden herab. Heiß war es — wahrlich, doch Motanin wußte, daß die Frauen, wenn sie in das Kopftuch hängen lassen, nicht so sehr die Hitze quält als etwas anderes. Hinten im Karren, tief in eine Decke gewickelt lag, den Kopf auf schwarze Bauernkissen lehrend, eine andere Frau, kleiner, wahrscheinlich ein Mädchen. Sie schaute zur Seite, und ihr Antlitz war nicht zu sehen.

„Hast wohl ein Kranken?“ fragte Motanin.

„Ja, ein krankes Mädel hab ich.“

„Wieviel Jahre ist es denn?“

„An die zwanzig. Jetzt, zu Maria Simelfash“ — wird es zwanzig.“

„Na, da ist's doch jung, das Mädel.“

„Jung, aber ja.“ Der Bauer schwieg und sah wieder zu den Schafen, ohne sie zu sehen. Irigendwo in der Nähe sang eine Zilabe.

„Den Sommer hat sie mich angefleht, sie fortzulassen, daß sie ernten gehe. Wenn wir, können's brauchen. Aber wie ich sie so schwächlich, kränklich sah, wollte ich sie nicht fortlassen. Bitte, Vater, laß mich, auch ich will mit den Mädchen gehen.“ — Schon, da das nun so war, ließ ich sie fort. Was dann geschehen ist — ich war nicht dort, ich weiß es nicht. Auf dem Felde legten sie sich schlafen, auf dem Felde standen sie auf. Ich weiß es so, wie sie es mir erzählt hat. Einmal mähren sie den ganzen Tag, aßen des abends, und zuletzt sangen die Mädchen und scherzten. Sie legten sich schlafen. Montsa — so heißt mein Mädel — auch. Ich legte mich zwischen die Garben, unter einen Getreidehaufen“, sagt sie, „legte mich an eine geschützte Stelle, wo der Wind nicht blies, und wickelte mich ein. Und bin eingeschlafen. Auf einmal fühlte ich etwas Schweres, Kaltes“, — sagt sie, gerade hier auf der Brust. Wie ich die Augen öffnete: Eine Schlange! Sie schrie auf, und in all ihrem Schrecken packt sie das Tier und wirft es fort! So hat sie mir erzählt. Seitdem ist's nichts mehr mit dem Mädel. Ich weiß es nicht. Seitdem ist's nichts mehr mit dem Mädel. Und jetzt, dürr ist es wie ein Zweig. Die Brust tut ihm weh. „Dort, wo die Schlange war“, sagt sie, „tut es mir weh.“

„Aber so was!“ staunte Motanin. „Und wo willst Du jetzt hin mit ihm? Zum Doktor?“

„Doktor: Wie viele Doktors haben wir gehabt! Jetzt will ich es ... hm ... wie soll ich Dir sagen ... Wenn man mich fragt, ich glaube nicht dran, aber Weiber sind's, nicht? Und dann, krank ist sie doch, ist mein eigen Kind ...“

Seine Stimme debte, und er schwieg. Er starre vor sich hin, zog nutzlos bald an seinem Schnurrbart, bald an seinem Kinnbart, der lange nicht rasiert, festsitzig, mit ganzen Büscheln von weißen Haaren durchsetzt war. Keiner brauchte Motanin zu sagen, daß jedes dieser weißen Haare das Mal einer Sorge war.

„Vorgestern abend“, fuhr der Bauer fort, „da kamen von uns unfern einige vom Meer herauf. Sie sprachen von diesem und jenem — was weiß ich. Leute, denen es an nichts fehlte.“

konnten sich auch einen Spaß machen. Da kam Stojans Frau zu uns gelaufen, die uns Gvaterin ist, ein Klatschmaul, eine Alleswisslerin. — „Guntcho!“ ruft sie schon an der Tür. „Ein Gluck hast Du, ein Gluck hat Deine Konta! Mög's zum Wohle sein. Mitola und Penju sind vom Meer herauf gekommen, die sagen, daß in Mandschilari sich eine ... eine weiße Schwalbe gezeigt habe. Ganz weiß, schneeweiß.“ — Und, weißt Du, was eine weiße Schwalbe bedeutet? Einmal in hundert Jahren geschieht es, daß sie kommt, und wer sie sieht, der wird gesund, woran er auch krankte! Guntcho“, sagt sie, „Du befinnst Dich nicht lange und gehst. Bring Konta hin.“ — Oh, kommt ich anders ... das Mädel weinte, seine Mutter mischte sich drein. Und so sind wir gekommen.“

„Aber ist's wahr?“ rief Motanin. „Wo soll die weiße Schwalbe sein?“

„Ich sagte doch, hier, in Mandschilari.“

„Weiß?“ — „Ganz weiß.“

In seinem Erstannen drehte Motanin sich um und blickte zur Straße: täglich hielt dort die Herde ihre Mittagsruhe, stets auf dieser Wiese, doch jetzt erst bemerkte er, wie viel Schwalben auf dem Telegraphendrahte saßen.

„Deswegen bin ich gekommen“, sagte etwas freier und mit Erleichterung der Bauer. „Dachte, will Dich einmal fragen, Du kannst sie gesehen, von ihr gehört haben ...“

„Nein, Bruder, nein. Eine weiße Schwalbe? Ich habe nicht von ihr gehört, noch sie gesehen.“

Doch sogleich merkte Motanin, daß er diese Leute gänzlich zur Verzweiflung bringen konnte, und sagte: „Aber 's ist möglich. Warum denn nicht? Einen weißen Büffel, eine weiße Maus und einen weißen Raben gibt es. Da kann es auch eine weiße Schwalbe geben. Und es muß sie geben, wenn Du von ihr gehört hast ...“

„Wer weiß?“ seufzte der Bauer. „Ich mag an das Zeug nicht glauben, aber Weiber sind's, nicht? ...“

Er erhob sich um zu gehen. Gerührt erhob sich auch Motanin, um ihn zu geleiten und das Mädchen zu sehen. Wie sie zur Straße kamen, sah die Mutter — eine vom Kummer gebrochene Frau — schon von weitem ihren Mann an, als wolle sie ihn vom Gesichte lesen, was er erfahren habe. Das Mädchen lag noch auf der Seite und blickte zu den Schwalben auf dem Drahte.

„Der Mann sagt, das Dorf wäre nahe“, sagte der Bauer.

Als das Mädchen seine Stimme hörte, wandte es sich um. „Es war schwächlich, sein Antlitz war wie Wachs, doch seine Augen blickten noch hell, noch jung und lächelnd. Es blickte bald seinen Vater, bald Motanin an.“

„Montsa, dieser Mann hat die Schwalbe gesehen“, sagte der Bauer und sah Motanin an. „In dem Dorf dort ist sie! Der Herr gebe, daß auch wir sie sehen!“

„Werden wir sie sehen, Onkel?“ sprach das Mädchen, und seine klaren Augen leuchteten.

Etwas stieg in Motanins Brust auf, würgte ihn, seine Augen umschleierten sich. „Ihr werdet sie sehen, mein Kind, werdet sie sehen“, sprach er laut. „Ich habe sie gesehen, da werdet auch Ihr sie sehen. Ganz weiß, ja. Der Herr gebe, daß Du siehst, mein Kind, gesund wirst ... jung bist Du noch. Du wirst sie sehen, sag ich Dir ...“

Die Mutter rieb sich die Augen und brach in Tränen aus. Der große, vierschrittige Bauer räusperte sich, packte das Pferd bei den Zügeln und zog es vorwärts.

„Allo, alles Gute!“ rief Motanin ihnen nach. „Das Dorf ist nah. Zimmer dem Drahte nach, dem Drahte!“

Er stand lange an der Straße und sah dem Karren nach. Er sah die Mutter mit ihrem schwarzen Kopftuch, das Mädchen und das kleine Pferdchen führte, und über ihnen, zwischen je zwei Telegraphenstangen, flatterten die Schwalben auf, lehrten dann wieder zurück und setzten sich auf den Draht.

Nachdenklich kehrte Motanin zu seinen Schafen zurück.

„Eine weiße Schwalbe ...“ dachte er. „Ob es eine gibt!“ Doch etwas drückte ihn in der Brust, quälte ihn. Und die Ahnung lassen lassend und zum Himmel blickend rief er aus:

„Wie viel Kummer gibt's auf dieser Welt!“

Und wieder sah er hinter dem Karren drein.